## XXI.

## Der Purzelmarkt.

Und nun ging es immer tiefer in den Herbst hinein. Jeder Tag brachte noch seine eigene Plag'; Knollen und Wurzelfrüchte machten viel Arbeit; dazwischen wurde fleißig gedroschen, Kauf und Verkauf wahrgenommen, da das Getreide in schönem Preise stand. Susel nahm daran so viel Teil, als ihr zukam, und besorgte, was es dabei zu schreiben, einzutragen und zu rechnen gab, half nebenbei Bohnen und Obst schnitzen, Nüsse leifeln, da die Tage abnahmen und die Abende länger wurden. Sie behielt ihre sonstige Gewohnheit stillen Daheimlebens auch für jetzt wieder bei, während sich die Mutter heimlich zu der Wirkung der von Amy überbrachten Nachrichten beglückwünschte. Verriet Schorsch Wankelmut und Unbeständigkeit, so war solcher flüchtigen Neigung gegenüber die nachhaltige Festigkeit und Beharrlichkeit ihrer Tochter umsonst verschwendet und blieb ergebnislos. Damit gewann sie alle Aussicht zur Durchführung ihres Lieblingsplanes, und ihre Susel war demnach bald die reichste Frau im Ort und weit und breit. Von dieser Hoffnung getragen, erwies sich die Mutter oft mit ungewohnter Zärtlichkeit gegen die Tochter, und ihr Verhältnis zu derselben schien ein innigeres werden zu wollen als je. So gingen die Tage hin. Das Laub fing schon an sich zu verfärben; die meisten Obstbäume waren geleert, und kein rot- oder gelbbrüstiger Sänger zwitscherte mehr aus den gelichteten Hecken, — nur Wandervögel schwärmten piepend über die geräumten Äcker. Allein die Sonne schier warm ins frühherbstliche Gefilde, die Wiesenfeuer rauchten, die aus Hanfbast geflochtenen Knabenpeitschen klatschten, als Susel eines Tages den „Ring" aus bunten Tuchzwickeln auf den Scheitel legte und mit dem großen Eßkorb auf dem Kopfe hinaus in die Flur wanderte, um den Taglöhnern auf dem Felde draußen das Nachmittagsbrot mit dem üblichen Krug Wein zu bringen.

Eine Viertelstunde später ging sie mit dem leeren Korbe über die Wiesen zurück durch einen Teil des Nachbardorfes in den Weinberg, da gerade „Wingertstag", also das Schneiden von Tafeltrauben gestattet war. Mit dem gefüllten Korbe auf dem Haupte schritt sie dann die Wingertsfurche hinunter und hatte bereits die Straße erreicht, als sie bei der Ruhbank am versunkenen Kreuzsockel angerufen wurde:

„He! krieg' ich einen Gutedel?"

Der Klang dieser Stimme erschütterte sie so sehr, daß der gefüllte Korb, den sie auf dem Haupte trug, ins Schwanken geriet und ihr nahezu samt dem „Ringe" vom Kopfe fiel. Doch erlangte sie mit dem hergestellten Gleichgewicht auch die Fassung wieder.

„Nimm dir", sagte sie einigermaßen beklommen und sich etwas bückend, um ihm das Zulangen über den Korbrand zu ermöglichen, — „soviel du willst."

Er nahm jedoch nur ein Träubchen; sie waren ihm ja nichts Neues. Gleichzeitig aber hatte er eine ihrer Hände gefaßt.

„Bist du erschrocken, Susel?" fragte er. „Du zitterst ja. Oder hast du Angst? Gelt, deine Mutter dürfte nicht wissen, daß ich bei dir stehe. Du schweigst? Da weiß ich, es ist schon so", setzte er hinzu, um dann fortzufahren: „Ich möchte mich einmal ganz vor dir aussprechen, Susel, ich möchte einmal länger mit dir zusammen sein, ich möchte einmal von Herzensgrund mit dir reden können, Susel; denn ich habe dir viel zu sagen."

„Dazu wird sich schwerlich Gelegenheit finden", antwortete sie etwas zurückhaltend und mit dem Wunsche, ihm hier auf offener Straße ihre Hand zu entziehen, um weiter zu können. „Hast du mir denn wirklich so Wichtiges zu sagen?"

„Gewiß, Susel, wichtig für dich und mich", lautete seine Antwort. „Könntest du denn nicht wenigstens auf unsere Stifter-Kirchweih kommen? Wenigstens abends?"

Sie schüttelte wiederholt den Kopf. Es ging nicht. Das Stift in Münster, der östliche mit Mauern umschlossene Teil des Fleckens, in welchem die dem Erzengel Michael geweihte Stiftskirche steht, hat noch heute alljährlich auf St. Michel-Sonntag seine eigene Kirchweih, und nur der Löwenwirt im Stift ist dann berechtigt, Tanzmusik zu halten und „Roten" zu verzapfen. Jedoch dahin zu kommen, war für Susel eine Unmöglichkeit, selbst wenn es sich sonst geschickt hätte.

„Nur auf ein oder zwei Stunden", bat er.

„Nein, es geht nicht", sagte sie, mit einem leidvoll durchklingenden Vorwurf noch hinzufügend: „Du kannst ja mit der Kathel tanzen!"

„Mit der Kathel, ja", versetzte er, „sie ist eine Tänzerin von mir. Lieber aber noch mit dir, Susel!"

„Ist das wahr? Darf ich dir glauben?"

„Gewiß, komm nur, auf eine Stunde, Susel!"

„Es geht nicht, Schorsch", sprach sie jetzt etwas freundlicher. „Ich kann und darf nicht."

„Aber, wo soll ich denn wieder mit dir tanzen und plaudern, Susel?" begann er mit nachdenklichem Ausdruck. „Wie wäre es mit dem Billigheimer Purzelmarkt?"

„Ach Gott, wie soll ich auf den Purzelmarkt kommen!"

„Wenn du mich lieb hast, Susel, so komm", sprach er schmeichelnd und ihre Hand drückend.

Sie war sichtlich schwankend geworden.

„Wenn ich wüßte", begann sie, „wenn ich wüßte, daß auch du mich lieb hast, Schorsch, wollt' ich gern alles daran setzen, zu kommen."

„Und weißt du's denn noch nicht?" fragte er und sah ihr in die jetzt durch Tränen lächelnden Augen.

„Nicht gewiß. Ich möchte es ja gerne glauben, aber —"

„Du darfst, du sollst mir's glauben, Susel", fuhr er fort. „Und nur um darüber einmal mit dir nach Herzenslust plaudern zu können, sollst du kommen. Willst du, Susel?"

„Ich will sehen", sagte sie beglückt, doch auch beängstigt. „Aber jetzt laß mich heim, Schorsch, sonst sagen es die Leute noch meiner Mutter, daß ich so bei dir stehe."

„Ohne Kuß?"

„Hier, wo man es sehen könnte? Ein andermal — vielleicht."

„Aber komm gewiß, Liebe."

„Wenn ich kann, gewiß —"

Er hatte nur noch Gelegenheit und Zeit, ihr zärtlich die weiche Wange zu streicheln, da jetzt von beiden Richtungen der Straße her Menschen sich näherten, so daß die Unterredung hiermit ihr Ende erreichte und Schorsch, der in der Stadt gewesen, sich nordwärts wandte, während Susel in kurzem das stille Dorf durchschritt.

Wer liebt, ist leicht überredet. Susanna Groß glaubte im Augenblick, wo sie das Versprechen leistete, in der Tat ohne besondere Schwierigkeiten demselben nachkommen zu können. Jedenfalls hatte sie den guten Willen dazu. Auch lagen die Verhältnisse mit dem Purzelmarkt in Billigheim

ganz anders, als mit der Stifter Kirchweih zu Münster. Derselbe fiel in die zweite Hälfte des Oktobers, wenn die Feldarbeit getan, die Weinleise vorüber war und die Kelter größtenteils schon den Most in die Fässer geliefert hatte, damit er seiner Gährung geläutert als junger Wein entsteige. Auf dem Purzelmarkt zu gelangen, war keine Unmöglichkeit, Billigheim ein neutraler Ort, gegen den die Mutter kein Vorurteil hegte, und der Purzelmarkt damals noch so stark und allgemein besucht, daß ein Gang oder eine Fahrt dahin nichts Auffälliges hatte.

Gerade rechtzeitig schien sich dazu eine Gelegenheit bieten zu wollen. Ein Verwandter von Vetter Balzer aus Kapellen, hatte zur Zeit, auf welche der St. Gallusmarkt in Billigheim fiel, an den sich Dienstag dann der Purzelmarkt anschloß, in Pleisweiler-Oberhofen Most aufgekauft und als jovialer Mann, der sich zu den Landhonoratioren rechnete, den Vorschlag gemacht, die Mädchen mit auf den Purzelmarkt zu nehmen. Sie sollten nur bestimmen, ob sie Dienstags früh mit dem Wagen in Oberhofen abgeholt werden oder erst auf seiner Durchfahrt in Niederhorbach einsteigen wollten.

Da Frau Juliane ihre Susel in so guter Hut wußte und außerdem Hannes Lust zeigte mitzufahren, gab sie gern ihre Einwilligung. Allein der Zweifel, ob nicht in letzter Stunde noch der ganze Plan scheitern werde, war nicht ausgeschlossen. Im übrigen sah man hier und in andern Kreisen wie alljährlich dem Purzelmarkt mit Spannung entgegen.

Wenn man von den Höhen bei Klingenmünster den Klingbachgrund rheinwärts überblickt, bietet sich ein eigentümliches Bild dar. Man glaubt über ein von Parks durchzogene große Stadt hinzusehen. Der Kaisersbach und Klingbach, welche aus den Bergen kommend, unterhalb Billigheim sich vereinigen, bilden gleichsam einen doppelten Talgrund und eine Landschaft, wie die reiche Vorderpfalz keine belebtere und keine fruchtbarere hat. Kaum einige hundert Schritte von einander entfernt liegen da die reichen Orte sich gegenüber an den beiden Wasserläufen. Und gerade um das mit Wällen, Mauern und Toren bewehrte Städtchen Billigheim her, das auf der letzten Anschwellung der Landzunge zwischen den Bächen seinen Ringwall hüben und drüben an deren Rinnsale setzt, drängen sich die Ortschaften so dicht zusammen, daß sie aus einiger Entfernung in der Tat als eine einzige ausgedehnte, in grünen Parks sich bettende Stadt erscheinen, als deren City sich in malerischer Altertümlichkeit Billigheim darstellt.

Das uralte Städtchen war im fünfzehnten Jahrhundert die Hauptfestung des siegreichen Fritz von der Pfalz in diesen obern Landen. Es hatte manchen Sturm auszuhalten, den die Chroniken verzeichnen; im Bauernkrieg aber saßen hier die Hauptleute des empörten Volks. Nach dem Elend des Dreißigjährigen Krieges wurden nach Billigheim hugenottische Wallonen gezogen. Aber schon nach kurzem forderten in der Freihalle des auf Säulen stehenden altpfälzischen Rathauses die Kommissäre Louis XIV. dem durch Dragoner zusammengetriebenen, erschrockenen Landvolk den Untertaneneid ab, an derselben Stelle, wo ein Jahrhundert später die Revolutionsprediger am kühnsten auftraten, nachdem es schon vorher zu dramatischen Szenen zwischen kurpfälzischen Reiteroberſten und der empörten Bürgerschaft hier gekommen war.

Das wegen seiner Viehmärkte vielbesuchte Städtchen war von je, besonders auf den „Purzelmarkt", ein Sammelpunkt der Landbewohner von weit und breit. Anno 1450 aus fürstlicher Dankbarkeit vom siegreichen Fritz erteilt, hat er alle Stürme der Jahrhunderte überdauert und wird als Volksfest seltener Art heute noch gefeiert. Zur Zeit unserer Erzählung stand das Fest noch in voller Blüte. Seitdem hat man die Elsässer vom Rennen ausgeschlossen und damit dem Fest mit der bunten Trachtenschau einen Reiz mehr genommen. Nebenbei hat die Konkurrenz der landwirtschaftlichen Wanderfeste, wo man das Volk nach bürokratischem Kommando unterhält, viel geschadet. Mit einer Impietät sondergleichen ist man seit einem Jahrhundert gegen Herkommen, Brauch und Sitte vorgegangen oder hat, wo sie zu tief eingewurzelt, sie wirkungslos zu machen gewußt. Und nun wundert man sich, daß mit der Sitte auch die Sitten ins Arge geraten.

Ein frischer Nebelmorgen lag über der üppigen Landschaft, als die Festgäste von allen Seiten zu Fuß und zu Wagen nach dem Städtchen strebten, durch das alte Obertor, vor welchem zwei Häuserreihen eine kleine Vorstadt bilden, und durch das malerisch düstere Untertor. Schon verkündeten Böller, Trompeten und das Getümmel auf dem Markte, daß eben der Bürgermeister an der Spitze des Magistrats unter fliegenden Fahnen hoch zu Roß vom Rathaus mit großem Geleite auszog zur Festwiese. Hastig drängte das Volk nach, durch das Untertor um den Stadtwall. Unter rauschender Musik, Flintenschüssen und betäubendem Jubel wälzten sich die Massen nach dem Festplatz hin, mit Geschrei den dicht besetzten jagenden Leiterwagen ausweichend, welche tiefe Geleise in den Weg schnitten.

Das Getümmel wurde immer krauser; von der Masse umdrängt, suchten die Fuhrwerke gute Schauplätze an den Schranken.

Unter den Fußgängern, welche der Rennbahn zustrebten, verriet ein einzelner, kräftig schlanker junger Mann indes wenig Eile. Seine ungeduldigen Kameraden — stämmige Gesellen in bürgerlicher Kleidung — hatte er zum Festplatz vorausgehen lassen. Ihm selbst schien mehr daran zu liegen, die Vorbeifahrenden zu mustern. Sein unten mit Leder besetztes Beinkleid war schon stark von dem Schlamme der Geleise bespritzt; manchmal lüpfte er seine Seelöwenkappe zum Gruße und hatte schon mehrmals auf einladenden Zuruf, doch aufzusteigen, mit Mund, Kopf und Hand verneint. Doch schien er zuletzt anderen Sinnes zu werden. Schon zu lange hatte er gesäumt und war nicht gesonnen, noch länger zu warten, seine Augen auf die Spähe umherwandeln zu lassen und darüber die Hauptsache zu übersehen. Eben wollte er sich kurz dem Festplatze zuwenden, als ein mit stattlichen Schweißfüchsen bespannter geputzter Wagen vorüberjagend ihn wieder bespritzte.

„Zum Donnerwetter auch", rief er, „müssen denn die Füchse so jagen?"

„Ärger' dich nicht und steig auf!" gab der Lenker des Wagens zurück. Und dabei sah er, die sich bäumenden Pferde zügelnd, mit einer Miene umher, als frage er: habe ich recht oder nicht?

Der also Eingeladene beeilte sich um so eher Folge zu leisten, als der Wagen selbst nur mit einer älteren Frau und einem halbwüchsigen Burschen besetzt war. Entschlossen griff er nach einer Leitersprosse und schwang sich hinauf, worauf es unter Peitschenknall und dem Halloh der Nachdringenden weiterging.

„Warum so leer, Kronenwirt?" fragte er.

„Sie sind auf und davon, um näher dabei zu sein!" war die Antwort. „Meinetwegen. Ich fahr' ihnen zu langsam", fügte er, auf die Wiesen lenkend, hinzu. „Ein Witmann im Trauerjahr mit zwei kleinen Kindern daheim darf schon gemach tun. Hab' ich nicht recht, Schorsch?"

„Ist deine Frau noch nicht lange tot?" erkundigte sich der andere.

„Auf Martini jährt sich's", antwortete die ältliche Frau für den Wagenlenker, der mit der Peitsche jetzt lebhaft darauf hinwies, daß es bald losgehe, da die Renner bereits ihre Aufstellungslinie erreicht hätten.

Man war eben hinter den durch ein Seil gezogenen Schranken angelangt, an welchen entlang die tosende Masse der Zuschauer erwartungsvoll harrte. Fröhlicher Zuruf, wohl auch Gezänke, vor allem aber johlendes Gelächter scholl indes aus einzelnen Gruppen „vom Gebirg" und oft die ganze Linie entlang; denn der rheinische „Uz" und „Stuß" fand hier volle Nahrung und Pflege. Besonders an der Stelle, wo sich die Münsterer zusammengefunden hatten, die auch mit Schorsch durch neckischen Zuruf aus der Entfernung verkehrten, ging der Jux nicht aus.

Hoch über das Getriebe ragte indes der glatt geseifte, auf seiner Spitze Hahn und Fähnlein tragende Kletterbaum, um welchen sich das Kollegium der Preisrichter gesammelt hatte. An farbigen Stangen flatterten neben den Fahnen, Bannern, Wimpeln und Bändern die Preise selbst im frischen Wind: Tücher, Seidenstoffe, Leinwandstücke, Schnittwaren jeder Art, Schamaß, Kattun, nebst blanken Geldmünzen. Mit lüsternen Blicken sahen Haufen von Buben und Mädeln, die am „Purzeln" teilnehmen wollten, nach all den Herrlichkeiten, während die Heiterkeit der Menge ihren Fortgang nahm, wenn etwa ein „Stoffel Rundhut" aus dem Westrich oder ein altfränkisches Bäuerlein aus dem Oberland verwirrt über den eingeschränkten Raum stolperte und nicht zu wissen schien, wo sich hinwenden, um der Ordnung haltenden Polizei oder den hin und her galoppierenden Reiteroffizieren aus Landau auszuweichen. Auch die Rücksicht auf das schöne Geschlecht hielt nicht von losen Bemerkungen und schallendem Gelächter ab, wenn etwa ein Rocksaum zu hoch gehalten wurde oder bereits einen „Hammel" schleppte, d. h. schon stark beschmutzt war.

Nur die Elsässer Bauern von jenseits der Lauter, aus Schleithal, Salmbach, aus dem Seebacher Ländchen, kümmerten sich um nichts, als um das bevorstehende Rennen, bei dem ihre Gäule, Knechte und Söhne stark beteiligt waren. Mit dem großen „Seeweck" auf dem Schädel und den dicht aneiandergereihten glatten Stahlknöpfen an Rock und Hose standen sie in eifrigem Geplauder inmitten ihrer Weiber und Töchter, deren bänderreiche, bunte Trachten sie weithin kenntlich machten; oder es gelang die Spannung auch zu einem Gezänke von Wagen zu Wagen, das zum Teil noch mit der Peitsche ausgefochten wurde.

Nicht weit davon hatten sich Mädchen aus der näheren Umgebung mit schillernden Seidenschürzen neben ihren Burschen aufgestellt, deren grauwollene Kappen die Form

der hohen persischen Mützen trugen. Plötzlich flatterten die schillernden Schürzen unter ängstlichem Geschrei in jähem Wirrwarr auseinander, als noch ein dichtbesetzter Wagen, vierspännig, lauter Grauschimmel, im Galopp den ausgefahrenen Weg hinterm Wall entlang daher jagte, daß der Schlamm flog, und nun mit einschneidenden Rädern auf den weichen Wiesen hereinlenkte, um dicht an der Schranke zu halten.

„Wer sind sie?" fragten Hunderte.

„Ist's nicht der lange Jung von Kapellen?" fragte der Kronenwirt. „Prachtgäule! Nicht? Schau nur die hohlen Kruppen."

„Das Gespann scheint mir eher von Oberhofen zu sein", meinte Schorsch etwas erregt, indem er seine Augen scharf über die Insassen des Wagens hingleiten ließ und dann überlaut hinzufügte: „Also doch!"

„Was?" fragte der Kronenwirt.

Allein in demselben Augenblick knallten die Böller. Alle Köpfe richteten sich vor. Auf der weiten Wiesenfläche nach Sonnenaufgang hin regte sich etwas, das sich schnell zu nähern schien, während das dumpfe Getöse der vordrängenden Massen zum Rauschen und Brausen anschwoll.

Ein Reiter in schwarzem Frack, Federhut, weißer Amtshose und hellblauer Schärpe kam jetzt, aus der Münsterer Gruppe als „Louis Philipp" bezeichnet, einzeln vorübergesprengt.

„Sie kommen! Sie kommen!" schrie besonders ungeberdig eine Gruppe junger Burschen in Marderpelzmützen, rotem Brusttuch, die Hosennähte dicht mit kleinen runden Stahlknöpfen besetzt. Diese Tracht, sowie die bunten Leibchen, kurzen Röcke und hohen Messingkämme ihrer ebenso lebhaften Mädchen deuteten auf die „Schwedenbauern" hinterm schlachtenberühmten Gaisberg. Stattliche junge Gaubauern daneben in lederbesetzten grauen Hosen, durch Silberschnallen geschlossenen, stehenden Hemdkrägen, roten „Stauchen" und pelzverbrämten Tuchkappen, schwangen die am Griff mit Messingdraht und rotem Plüsch „eingebändelten" Knotenstöcke so unternehmend, als hätten sie einen Angriff auf die Ansprengenden vor.

Und nun sausten die Renner heran und vorüber, Knechte und Bauernsöhne, auf jungen Landgäulen ohne Sattel zwischen die jauchzende Menge hinein.

Der Rappe vorn will vorn bleiben; sein Reiter schlägt fortwährend dem Nächstfolgenden die Peitsche ins Gesicht;

denn jeder „Vortel" gilt. Indes jagt ein schlanker Geselle mit Stahlscheiben an den Kleidernähten auf breitrückigem Rotschimmel vorüber und wird als erster hinterm Kletterbaum von den Stallmeistern des Preisgerichts aufgefangen, während unter tosendem Geschrei die übrigen, mit Gerten und Peitschen um sich schlagend, folgen — ganz zuletzt noch, wie die alte Fastnacht, einsam ein langröckiges Bäuerlein auf keuchendem Ackergaul, vom allgemeinen Jubel bis zum Ziel begleitet.

„General Laudon", bezeichnet ihn einer aus der Münsterer Gruppe, und „La, la, la, la, la, la, Laudon, Laudon greift an!" hallt es auf der ganzen Linie.

Über der Verkündigung der ausgeteilten Rennpreise schlägt der Lärm des allgemeinen Meinungsaustausches zusammen und die Massen drängen dem Kletterbaum, als dem Mittelpunkt des Festes, zu.

„Herr Kronenwirt, Sie haben gewiß noch Platz für mich und mein Salchen!" sagte jetzt ein ansehnlicher Herr, im Getümmel an den Wagen herantretend. „Das Schlammassel ist zu groß und das Gedräng'."

„Gewiß, Herr Rosenthal, recht gern", antwortete der Besitzer des Wagens. Allein seine Miene widersprach der entgegenkommenden Versicherung. „Steigen Sie nur auf. Steh' dem Fräulein bei, Schorsch. Ja, Herr Rosenthal, der Deiwel hat heut' seinen Sack mit Menschen ausgeleert!" Und dabei sah der Kronenwirt nach seinem Freunde Schorsch, ob der seiner Bemerkung beifällig zustimme.

Schorsch hatte indes der jungen Dame bereits die Hand gereicht, so daß sie unter Beistand ihres Vaters, der dann mit einiger Mühe nachklomm, ohne Anstand auf den Wagen gelangte, worauf das ebenso hübsche, als freundliche junge Mädchen bescheiden seinen Dank für die Gefälligkeit ausdrückte.

Nun fesselten die Vorgänge am Kletterbaum die Aufmerksamkeit; die Waldbuben aus dem Gebirg und der Ebene wetteiferten, den Hahn zu erreichen und die Fahne herunterzuholen. Dann folgte sofort das Wettrennen zu Fuß, zuerst das der Männer, dann jenes der Mädchen aus den untern Klassen, dem das Volk am meisten Teilnahme entgegenbringt. Denn bei jenem der Männer interessierte eigentlich nur der letzte, der sich seinen Spottpreis mit so feierlichem Ernst verdiente, daß auf die lose Bemerkung eines Münsterers, es sei der Doktor Siebenpfeiffer, ringsum ein Hohngelächter aufschlug. Das Rennen der Mädchen dagegen gewährt schon

an und für sich einen seltsam fesselnden Anblick. Dem zu Pferd vorausſprengenden Bürgermeiſter folgt die Schar barfüßiger Dirnen. Alles Gewand bis auf Unterrock und Hemd, iſt abgeworfen, das Haar flattert aufgelöſt im Winde, die kurzen Röcke fliegen und das Volk jauchzt dem Schwarm dieſer Mänaden zu, die wie Furien dem Roß und Reiter nachjagen.

Die vorderſte, welche ſich ſtets zur linken Seite des Reiters hielt, war eine nicht große, behende Perſon, ſchwarz von Haar, rotwangig, doch über die erſte Jugend ſchon hinaus. Während auf der rechten Pferdeſeite eine echte Zigeunerin faſt in gleicher Höhe lief, hatte ein anderes braunes Heidenkind keck den Schweif des Pferdes gefaßt und hielt zum Gaudium des zujubelnden Volks, dem die kühne Liſt gefiel, feſt, indes die Mitſtrebenden in aufgelöſten Reihen hintendrein folgten. Die Perſon an der linken Pferdeſeite, bis dahin die vorderſte, begann, dem Ziele ſchon ziemlich nahe, ſich unruhig umzuſehen. Man merkte ihr die Anſtrengung bereits an.

„Suſel, guck! Iſt das nicht Eure Nettl?“ fragte eine der Zuſchauerinnen auf dem zuletzt angelangten vierſpännigen Wagen ihre Nachbarin, welche eben mit flüchtigem Blick den Wagen des Kronenwirts geſtreift hatte.

„Es kommt mir auch ſo vor“, war die Antwort des Mädchens, „doch nein! Sie dient jetzt in Impflingen, hör' ich.“

„Die hätt' es weit gebracht“, meinte die erſte wieder, während die Laufenden endlich unter dem Jauchzen der Menge von den Preisrichtern empfangen wurden.

Sei es, daß noch zuletzt ihre Kräfte ausließen oder der Anblick der Zigeunerin am Pferdeſchweif verblüffend auf ſie gewirkt hatte — die an der linken Pferdeſeite langte erſt als dritte am Ziel an, während die Zigeunerinnen die erſten Preiſe errangen. Da das Publikum, die Schranken durchbrechend, von allen Seiten zudrängte, war von der Preisausteilung ſelbſt wenig zu ſehen. Mitten durch das Gewimmel ſteuerte indes ein kurzhalſiger Mann mit einer ſchwarzgekleideten Frau — ſelbſt die Haube war von ſchwarzem Samt — auf den Wagen ſeines Schwagers, des Kronenwirts, los. Mit Verwunderung fand er auf ſeinem Sitze Herrn Roſenthal und auf dem ſeiner Frau Philippine deſſen Töchterchen vor.

„Konrad“, ſagte er, „du haſt doch unſere Plätze nicht vergeben?“

„Platz genug", entgegnete der Kronenwirt, der eine kleine Verlegenheit zu überwinden hatte. „Komm, Philippine, daher zu Schorsch — ein guter Freund von mir, liebe Schwester. Du kennst doch Fräulein Rosenthal? Wird mit meinem Freunde heute noch eine Galoppade tanzen, nicht?"

„Gern, wenn ich aufgefordert werde und mein Vater zugibt, daß ich zum Tanze komme", erwiderte das junge Mädchen.

„Wollen sehen! warum nicht?" sagte Herr Rosenthal, sich auf den goldenen Knopf seines Rohrs in der Weise stützend, daß sein Doppelkinn kräftiger hervortrat. „Das Wetter hält aus."

„Ja", sagte der Schwager, „wenn's nicht regnet. Viel Menschen, Herr Rosenthal, als ob es letzte Woche Geld geregnet hätte."

„Für den Purzelmarkt haben die Leute immer Geld", bemerkte Herr Rosenthal.

„Denk nur, Konrad", begann jetzt Frau Philippine, „die Nettl, die einmal bei mir gedient hat, ist mitgesprungen und hätt' ums Haar den ersten Preis gekriegt."

„Da kommen sie schon gepurzelt!" schrie der halbwüchsige Junge jetzt auf, und aller Augen richteten sich dahin, wo kleine Buben, darunter ein armes Kind von kaum vier oder fünf Jahren, in drolliger Weise mit Purzelbäumen und Radschlagen, stürzend und sich wälzend dem Ziele zustrebten, an welchem man allen kleine Preise austeilte und keinen leer ausgehen ließ.

Auch das Sackrennen bot für die Masse viel Belustigung, obwohl die bleichen Köpfe, welche aus den zappelnden grauen Leinwandsäcken ragten, einen fast unheimlichen Eindruck hervorzurufen geeignet waren. Wie Herr Rosenthals Salchen, schien auch das große stattliche Mädchen drüben auf dem vierspännigen Wagen wenig erbaut davon und überhaupt an dem Fortgang des Festes keinen besonderen Anteil mehr zu nehmen; denn immer wieder schweiften ihre schüchternen Blicke verstohlen herüber nach dem Gefährt des Kronenwirts, auf welchem Schorsch der freundlichen jungen Dame gegenüber saß. In deren Vater erkannte sie einen aus jener lustigen Trinkgesellschaft von Bergzabern, an der auch der Kronenwirt selbst, Vetter Jung aus Kapellen, der sie hergefahren, und ihr eigener verstorbener Vater damals teilgenommen hatten.

In ihren Gedanken hierüber wurde sie durch den Jubel über das Wettrennen unterbrochen, das Weiber mit vollen

Wasserkübeln auf den Köpfen ausführten; und auch unter diesen Wasserträgerinnen wollte man wieder Nettl erkennen. Noch andere Spiele folgten zum Beschluß; allein schon hatte sich die Festordnung etwas aufgelöst; die Massen liefen durcheinander, mittendurch Preisträger und Preisträgerinnen jauchzend und die errungenen Preise schwenkend. Die Arme überm Nacken verschlungen, glitten schlangengleich auch die beiden Zigeunermädchen mit ihren Seidenfahnen hüpfend und johlend zwischen den Wagen hindurch, die sich bereits in Bewegung setzten, indes der Festzug, zur Heimkehr in die Stadt geordnet, ebenfalls aufbrach.

Da der vierspännige Wagen auf dem Rückweg an dem des Kronenwirts vorüberkam, winkte und rief man sich gegenseitig zu. Susel errötete, als ihr Blick dem Schorschs begegnete. Nun aber saß sie nachdenklich und still beiseite. War damit schon alles vorüber?

Dort am Wegrand stand ein kleines, barfüßiges Bübchen, das seiner Mutter oder Schwester eben seinen Preis, wohl einige Groschen für die Teilnahme am „Purzeln", einhändigte. Auch sie trug einen Preis, doch nicht an der Fahne, sondern zusammengelegt unterm Arm. Eben zog sie das Kind etwas vom Wegrand zurück und sah dabei zu dem vorüberkommenden Wagen auf. Sofort kehrte sie sich wieder um und wandte nachhaltig das Gesicht ab.

Dies war der Tochter Frau Julianens, da sie in Gedanken versunken saß, nicht sofort aufgefallen. Und sollte denn die ärmlich gekleidete Person wirklich die putzliebende Nettl gewesen sein? Unwahrscheinlich. Allein aller Wahrscheinlichkeit nach war der lang ersehnte Purzelmarkt vorüber. Lohnte er die Erwartungen, die sie an ihn geknüpft? fragte sie sich selbst unter der finsteren Torhalle, durch welche man in das Städtchen zurückkehrte, dessen ohnehin enge Gassen durch Marktbuden noch mehr verengt waren. Da stand eine neben der anderen, und auch vor dem Rathaus gab es Schaubuden genug, um welche die Schaulustigen sich sammelten. Aber war das alles?

* * *